

Zweiunddreißigster Jahrgang. No 37. Samstag, 11. September 1909.

## Schweizerisches Protestantenblatt.

## Vater Bion.

† 3. Sept. 1909.

Im Jahre 1889 stellte Bion, aufgefördert durch eine Zeitschrift in Wien, die folgenden Notizen aus seinem Leben zu:

„Hermann Walt. Bion, Bürger von St. Gallen, geboren 29. April 1830.

Das Geschlecht Bion ist ursprünglich ein französisches u. kommt jetzt noch in Frankreich vor. Meine

Voreltern waren Protestanten u.

jetzt noch blühende Baumwollenindustrie. Mein Vater war (wie auch drei meiner unmittelbaren Vorfahren) Pfarrer auf dem Lande und ein außergewöhnlich begabter und beliebter Volksredner und Volkschriftsteller mit einem warmen, für Menschenwohl begeisterten Herzen, meine Mutter ebenfalls eine begabte, gemütsreiche und zugleich energische Frau. Von 8 Kindern leben noch eine Schwester (jetzt auch gestorben) und ich. Nachdem ich die Schulen meiner Vaterstadt St. Gallen und das dortige Gymnasium absolviert hatte, machte ich vom Jahre 1848 bis 52 meine theologischen und philosophischen Studien an den Universitäten Zürich und Tübingen, bestand im Frühjahr 1852 das theologische Staatsexamen und wurde schon im Herbst desselben Jahres nach kurzem Vikariat in St. Gallen an die ziemlich große Gemeinde Rehetobel im Kanton Appenzell als Geistlicher gewählt. Dasselbst gründete ich einen freiwilligen Armenverein, welcher alle armen Einwohner der Gemeinde ohne



flohen nach der Aufhebung des Edikt von Nantes nach Metz, Straßburg u. dann nach Heidelberg, wo sie Bürger wurden und sich eine geachtete Stellung erwarben. Ein J. Peter Bion kam im Anfang d. 18. Jahrhunderts als junger Kaufmann n. St. Gallen und begründete die in den Kantonen St. Gallen und Appenzell

Unterschied des Bürgerortes und der Konfession nicht nur mit Gaben unterstützte, sondern durch seine Pfleger und Pflegerinnen sich derselben auch geistig und moralisch annahm. Solche Vereine entstanden dann nach und nach in vielen Gemeinden der Ostschweiz.

1856 wurde ich als Pfarrer an einen der beiden Hauptorte des Kantons Appenzell, Trogen, gewählt. Die Gemeinde zählte damals zirka 3000 Einwohner, ist Sitz der appenzellischen Kantonschule und einer schönen Zahl gebildeter Familien. Auch da gründete ich einen freiwilligen Armenverein, der jetzt noch eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Im Laufe der Jahre wurde ich in den kantonalen Erziehungsrat, Kirchenrat und das Ehegericht gewählt. Viele Jahre war ich auch Präsident der Aufsichtsbehörde der Kantonschule und der nach allen Seiten der Humanität hin tätigen appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Im Schoße der letztern regte ich die Errichtung von Bezirkskrankenhäusern an und gründete selbst ein solches in Trogen durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen. 1858 verheiratete ich mich mit einer Tochter aus Trogen. Dieser Ehe entsprangen 5 noch lebende Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter. Nach 20jährigem glücklichem und gesegnetem Leben und Wirken im schönen appenzellischen Bergländchen erhielt ich einen ehrenvollen Ruf nach Zürich, dem ich, nachdem ich in der Absicht, meine mir teuer gewordene Gemeinde, mit deren Gliedern ich innig verwachsen war, nie zu verlassen, vorher mehrere Berufungen an andere Orte, so auch eine zwei Mal erfolgte Wahl in meine Vaterstadt St. Gallen, abgelehnt hatte, 1873 Folge leistete. Entscheidend für meinen Entschluß war der größere und bedeutendere Wirkungskreis und die Rücksicht auf die Bildung meiner Kinder. Der Abschied fiel meiner Familie und mir sehr schwer, und noch mehrere Jahre hatten wir Sehnsucht nach der alten, schönen Heimat.

Die Gemeinde beim Prediger, in der ich nun seit 16 Jahren wirke, war damals die volkreichste und ärmste der 4 Stadtgemeinden Zürichs, und ich wurde gleich in ein sehr bewegtes und tätiges Leben hineingezogen, das immer weitere Kreise zog und alle meine Kräfte vollauf in Anspruch nimmt. An der Gründung eines großen freiwilligen Armenvereins, der die ganze Stadt umfaßt und jährlich über zirka 40,000 Fr. Einnahmen verfügt, nahm ich Anteil und regte als Mitglied des Vorstandes im Schoße desselben die Errichtung eines Arbeitsvermittlungsbureaus und die Unterbringung armer erwachsener Rekonvaleszenten auf den nahen Zürichberg an. Gegenwärtig beschäftige ich mich mit der Gründung einer größern Rekonvaleszentenanstalt, verbunden mit einer Bildungsanstalt für weibliche Dienstboten. Für diesen Zweck sind mir nebst einem Grundstück in herrlicher gesunder Lage bereits 32,000 Fr. an freiwilligen Gaben zur Verfügung gestellt worden und ich hoffe, daß die Summe bald so groß sein wird, daß ich mit dem Bau beginnen kann. (Ist inzwischen eingeweiht und im Betrieb.)

1876 kam ich auf die Idee der Ferienkolonien und zwar infolge einer an meinen Kindern gemachten Erfahrung. Als ich von Trogen, wo ich wohl das schönste Pfarrhaus der Schweiz in gesunder Lage bewohnte, in eine Stadtwohnung nach Zürich kam, fingen meine Kinder bald an, von ihrer körperlichen und geistigen Frische einzubüßen, und ich brachte sie über die Ferien in meine frühere Heimat. Auffallend gestärkt und erfrischt kehrten sie zurück. Da lag mir der Gedanke nahe: wenn deinen gesunden Kindern bei verhältnismäßig guter Wohnung und Ernährung eine Ferienerholung auf dem Lande so notwendig war und wohl bekam, wie viel mehr wird dies bei kränklichen Kindern der Fall sein, die in schlimmen Wohnungs- und Er-

nährungsverhältnissen leben. Auf meinen Gängen durch die Straßen der Stadt und bei Besuchen in den Häusern sah ich, wie übel diese armen Kinder über die Ferien aufgehoben sind, wie sie nicht nur, während dieser Zeit meist in die engen dumpfen Wohnungen und Straßen gebannt, keine körperliche Stärkung empfangen, sondern auch ohne gehörige Aufsicht (da ihre Eltern durch Berufsgeschäfte meist außer dem Hause in Anspruch genommen sind) auf den Straßen herumlungerten, sittlich verwahrlosten, so daß sie leiblich und moralisch reduziert in die Schule zurückkehrten. Ein tiefes Erbarmen erfaßte mich mit diesen Kindern, und aus diesem Erbarmen heraus wurde die Idee der Ferienkolonie und deren Verwirklichung geboren. Ich wußte nichts von ähnlichen Unternehmungen anderwärts, und erst später erfuhr ich, daß in Italien, Frankreich und England schon Jahre lang skrophulöse Kinder in Meerbäder gesandt wurden und der wohlthätige Schulverein von Hamburg in demselben Jahre, 1876, in welchem ich 68 arme kränkliche Kinder zur Erholung in den Kanton Appenzell brachte, 14 Kinder in vereinzelt Familien vom Lande zu eben demselben Zwecke unterbrachte.

Wenn auch in dem humanen Zweck mit diesen und ähnlichen Einrichtungen übereinstimmend, dürfen doch die von uns eingeführten Ferienkolonien in der Beziehung als etwas Neues betrachtet werden, als sie einmal nicht nur einen sanitären, sondern auch einen pädagogisch-sittlichen Zweck verfolgen und dann die Kinder nicht vereinzelt in Familien, sondern in Kolonien unter Aufsicht von Lehrern und Lehrerinnen auf dem Lande versorgt werden. Ueber die Erfolge und Ausbreitung der Ferienkolonien habe ich nichts zu bemerken, da dieselben bekannt sind. Meine Idee, welche ich mit einer Bitte um freiwillige Beiträge im „Tagblatt“ der Stadt Zürich auseinandersetzte, fand offene Herzen und Hände, so daß ich schon im selben Jahre 1876 68 Knaben und Mädchen auf die lieblichen Hügel des Kantons Appenzell zur Erholung bringen konnte. Freilich fehlte es auch nicht an mißbilligenden Bemerkungen und an offenen und versteckten heftigen Angriffen, die ich im Bewußtsein, ein gutes Werk angestrebt zu haben, ruhig über mich ergehen ließ.

Ich habe nur noch zu bemerken, daß wir Zürcher nun auf dem Schwäbrig im Kanton Appenzell ein 1000 Meter über Meer prächtig gelegenes und gegen Nordwind geschütztes Besitztum angekauft haben, welches über 100 Morgen Wiesland und Wald umfaßt und auf dem wir in 5—6, zum Teil in gehöriger Distanz von einander stehenden Gebäulichkeiten nach und nach unsere sämtlichen Ferienkolonien unterbringen wollen, und zwar so, daß die verschiedenen Kolonien jede für sich und unter besonderer Leitung in einem eigenen Hause wohnen, aber gemeinschaftlich ihre Mahlzeiten einnehmen, welche wir selbst bereiten und dadurch in den Stand gesetzt werden, ein Kind für 85 Centimes per Tag ganz gut zu verköstigen. Eines unserer Häuser soll zu einer Erholungsstätte für den ganzen Sommer, später vielleicht auch für den Winter eingerichtet werden, in welcher jederzeit erholungsbedürftige Kinder gegen eine mäßige Entschädigung für Wochen oder Monate Unterkunft, Pflege und Aufsicht erhalten können. Wir übergeben zu dem Zwecke die Verwaltung des ganzen Gutes einem von uns angestellten geeigneten Ehepaar nebst nötigem Hilfspersonal, welche sowohl die ökonomischen, als sanitarischen und pädagogischen Aufgaben unserer Anstalt erfüllen helfen sollen. Damit hoffen wir eine wirkliche Musterferienkolonienanstalt schaffen zu können. Die Geldmittel hiefür kamen durch freiwillige Gaben und einen von mir angeregten Bazar, welcher 50,000 Fr. Reingewinn abwarf, zusammen.

1880 gab ich die Idee zur Gründung des Schwesternhauses vom Roten Kreuz, einer Bildungsanstalt für Krankenpflegerinnen (ohne konfessionelle Richtung und auf rein humanen Prinzipien beruhend). Ich wirkte selbstverständlich lebhaft für die Verwirklichung dieser Idee, sammelte einen großen Teil der Geldmittel und habe die Freude, jetzt auf einem in der Nähe der Stadt gelegenen prächtigen Grundstück ein geräumiges Schwesternhaus und daneben ein ganz neu erstelltes, mustergültig eingerichtetes Krankenhaus stehen zu sehen. Schon sind zirka 40 Schwestern (heute sind es weit über hundert) von uns ausgebildet worden und stehen im Dienste von Spitälern, Krankenhäusern, Gemeindecranken- und Armenvereinen und Privaten. Von allen Seiten her werden unsere gutgebildeten Schwestern verlangt, und wir können zur Zeit noch bei weitem nicht allen Ansprüchen genügen. Die Kosten für die Anstalt sind im Betrage von zirka 400,000 Fr. durch freiwillige Schenkungen zusammengebracht worden.

1884 und 85 beteiligte ich mich bei der Gründung einer Heilanstalt für rhachitische und skrophulose Kinder, bei Aegeri, Kanton Zug, welche trefflich gedeiht und segensreich wirkt. Die Idee zu einer solchen Anstalt knüpfte sich an die der Ferienkolonie an und wurde vom Komitee derselben in Verbindung mit der ärztlichen Gesellschaft der Stadt Zürich ins Leben gerufen. 1877 war ich in führender Stellung bei der Gründung der Kindergärten der Stadt Zürich tätig, und bin seither Präsident des leitenden Komitees, wie seit 1884 auch Präsident des Schweizerischen Kindergartenvereins.

Mit einem Freunde rief ich 1886 den Zürcher Knabenhort ins Leben, der sehr wohlthätig wirkt und bin jetzt noch Mitglied des Vorstandes desselben, seit 1892 Präsident. Seit 1874 bin ich Mitglied des Schulrates der Stadt Zürich und seit 1875 mit kurzem Unterbruch der bürgerlichen Armenpflege. Seit 1882 Mitglied der Zentralschulpflege. 1878 schenkte mir die Stadt Zürich das Bürgerrecht, so daß ich nun Bürger von St. Gallen und Zürich bin. Seit 4 Jahren erteile ich neben meinem pfarramtlichen Religionsunterricht auch 10 Stunden Religionsunterricht an der städtischen Mädchensekundarschule, welche Stelle ich 1888 abgab. Seit 1882 bin ich Präsident des Schweizerischen Vereins für freies Christentum. So habe ich allerdings viele und schwere Lasten zu tragen, und wenn mir Gott nicht eine außergewöhnlich kräftige Konstitution und gute Gesundheit geschenkt hätte, so wäre ich dies nicht im Stande. 1887 wurde ich vom französischen Unterrichtsministerium zum Officier d'Académie ernannt. Literarisch betätigte ich mich durch Herausgabe einer Anzahl von Predigten und Vorträgen und als Mitredaktor des „Schweizerischen Protestantensblattes“. Für größere schriftstellerische Arbeiten habe ich keine Zeit, da eine außergewöhnlich große Korrespondenz mit dem In- und Ausland und zahlreiche Audienzen der Armen und Hilfsuchenden von Nah und Fern mich sehr in Anspruch nehmen, und ich die freien Abende dazu benütze, um mich durch Lektüre mit den Hauptgebieten des wissenschaftlichen und sozialen Lebens bekannt zu machen.“

\* \* \*

Seit 1889, wo vorstehende Notizen niedergeschrieben wurden, regte Vater Bion die Gründung von Heilstätten für Lungenkranke in der Schweiz an, bei deren Ausführung sich die Schweizerische Ärztegesellschaft unter Dr. Sonderegger hervorragend beteiligte. Die Liste der guten Werke könnte noch um vieles erweitert werden, es sei aber genug.

## Eine persönliche Erinnerung.

Meine persönlichen Erinnerungen reichen zurück bis zum Jahr 1856, wo ich auf der Bögelinseck am Wege stand und den großen Zug der Kutschen sah, mit welchem die Trogener Behörden ihren Pfarrer Bion von Rehetobel über die Stadt St. Gallen in seine neue Gemeinde führten. Dort sah ich sein Angesicht zum ersten Mal.

Als Pfarrer von Trogen wurde er durch Eigenschaften, die ihn dazu prädestinierten, so geachtet und geliebt, wie es nur möglich ist. Von 1859 bis 1862 hörte ich als Kantonschüler ihn jeden Sonntag predigen, was er mit reicher Fülle der Gedanken und dem aufrichtigsten Ostschweizerpathos tat.

Im Konfirmandenunterricht, den er uns erteilte und den ich in Niederschrift noch besitze, war er voll eines wehevollen Ernstes und lauter Güte, ohne ein hartes Wort gegenüber irgend jemand, aber auch ohne daß ich einen Einblick bekam, was für verschiedene religiöse Ansichten schon damals teils einander offen gegenüberstanden und teils unter der Decke spielten, denn er gab den freien Protestantismus ohne Kritik der Orthodorie, positive, selbsterlebte Frömmigkeit einer idealgesinnten, grundgütigen und wohlthuenden Persönlichkeit.

Wiederholte Gelegenheiten, an andere Gemeinden zu kommen, lehnte er ab; die Stadt St. Gallen streckte wiederholt ihre Hand nach ihm aus, aber erst als 1873 die Gemeinde zu Predigern in Zürich ihn rief, konnte er sich entschließen, das ihm so sympathische, liebe Appenzellerländchen zu verlassen. Die Predigerkirche von damals war seit Jahrzehnten keine zugkräftige; wer eine liberale Predigt hören wollte, ging zu Professor Alex. Schweizer am Grossmünster oder zu Diakon Hirzel am St. Peter und später zu Heinr. Lang. Dennoch sammelte Bion eine treue Gemeinde um sich, aber weniger bloß durch sein Wort, obwohl dieses immer tief durchdacht und schwungvoll zu Tag kam, als vielmehr durch seine ganze Persönlichkeit. Viele Jahre wurde er die populärste Persönlichkeit der Stadt Zürich, durch sein Wirken in Schulsachen, im Armenwesen und auf dem Feld der Gemeinnützigkeit. Hier war er der gesegnete Mann, gepflanzt an den Wasserbächen, dem sozusagen alles, was er angriff, gelang. Wie Wasserbäche strömten Vertrauen und Liebe ihm zu. Feinde hatte er keine, außer allenfalls jene Leute, die in ihrem komischen „Ernst“, der keinen Witz machen und keinen ertragen kann, ihn etwa scheinbar ansahen und hinterrücks hämisch meinten, es gehe bei ihm alles aus dem Bedürfnis nach Ehre. Die haben ihn gründlich verkannt, denn lautere Menschenliebe trieb ihn, womit allerdings auch ein Bedürfnis nach Vertrauen und Liebe verbunden war. Er schenkte Anderen davon ein so reiches Maß, daß es ihm wohl tat, wo sie auch ihm begegneten.

Dadurch wuchs das Maß seiner nicht speziell kirchlichen, aber gott-erfüllten Arbeit zu einer fast gefahrdrohenden Höhe, und die engere Gemeinde wird das Wirken ins Große wohl etwa empfunden haben. Was ihm als Lehrer, Prediger und Seelsorger oblag, verlangte schon eine volle Manneskraft, aber überall, wo es Hilfe galt, stand er mit seinem Herzen voll Heilandsliebe immer wieder ein, als ob es für ihn kein Müdesein gäbe. Als er dann gar noch die Ferienversorgung ins Leben rief, die ihm ebenso viel Mühe und Arbeit und Sorge wie Ehren einbrachte, wuchs er sich mehr und mehr zu einem Mann aus, der in Liebeswerken aufging. Eine Menge solcher Werke darf man vor allem seiner Tat und Initiative verdanken.

Mit auch durch ihn wurde die Stadt Zürich zu der in nicht par= teischer, sondern wahrhaft humaner und christlicher Wohltätigkeit weitaus ersten Stadt im Schweizerland. Wo immer er an die Spitze eines neuen Werkes trat, gewann es sicher Vertrauen, das Geld floß in Bächlein, Bächen und Strömen. Durch seine Hand gingen Hunderttausende für gute Zwecke ein; er hat den Namen Vater Bion redlich verdient.

Dabei schlug sein Herz immerdar warm für religiöse, politische und soziale Freiheit, für religiöse Aufklärung und Vertiefung. Er stand dem kantonalen wie dem „Schweizerischen Verein für freies Christentum“ viele Jahre vor, wobei seine Tendenz immer auf tatkräftig praktisches Christentum und auf möglichstes Friedenhalten gerichtet war.

Wie er in seiner Familie stand, war so, wie es schöner kaum gedacht werden kann. Gott schenkte ihm eine gleichgesinnte, grundgütige Gattin, die ganz in der Liebe zu ihm und den Kindern aufging, ohne Anspruch auf die Freuden der Welt. Einen bessern Vater konnten sich die Kinder unmöglich denken, und eine fröhlichere Tafelrunde als die im schönen hochgelegenen Pfarrhaus unterhalb des Polytechnikums wird es nicht leicht geben, und die Sonne derselben war er. Es ist mir, der es so oft sah, zu heilig, um mehr darüber zu sagen.

Als Mitherausgeber dieses Blattes kennen ihn alle unsere Leser, aber was sie nicht kennen können, ist, wie Bion als Freund unter Freunden war. Das wird unauslöschlich in unser Herz gegraben bleiben, als eine der größten Gnadengaben, die ein beglückter Mensch empfangen kann; es soll, so hoffe ich, noch in die letzten Stunden meines Lebens wie heller Sonnenschein leuchten: Freundschaft auf dem Grund gemeinsamer Arbeit für die öffentliche Wohlfahrt, ohne Arg, fest wie Diamant und goldlauter.

Dann hat auch dieser herrliche Mensch zuletzt noch durch Lage müssen, die uns nicht gefallen. Zwar er selber wollte es nie an sich kommen lassen, daß es ihm irgendwie böß gehe, auch nach den leichten Schlaganfällen nicht; immer ließ er sich vernehmen, es gehe ihm gut, sogar ausgezeichnet. Aber seinen Kindern und Freunden war es ein wehmütiger Anblick, wie von diesem einst so eichenfesten und geistprühenden Manne zuletzt doch nur noch ein wankender Rest blieb. Er dankte beständig dem gnädigen Gott, alle, die er lieb hatte, ihm befehlend und ihnen dankend für die liebevollste Pflege, aber uns mußte etwa bangen davor, daß er sich selber noch überleben müßte. In diesem Zustand empfing er zum Ehrendoktor der Medizin, den er vor Jahren bekommen, auch noch — ich möchte fast sagen leider! — von der Genfer Calvinfeier her den Ehrendoktor der Theologie, wozu es denn doch zu spät war. Nachdem ihn im Frühjahr mit dem Tod seiner Gattin der herbste Schlag getroffen, fand sein Herz doch immer wieder rührende Worte des Dankes, wie gut es Gott und Menschen mit ihm gemeint. Er wußte es wohl zu schätzen, daß er den eigenen Sohn zum Arzt haben durfte und eine verheiratete Tochter mit den übrigen Kindern in bangen Stunden immer wieder tröstete durch die Liebe, welche nicht aufhört. So schickt es sich, daß auch wir bei allem Unausprechlichen, das wir bei seinem Scheiden empfinden, nur das Danken zum Wort kommen lassen. Wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert — der ewige Ausgleich des Himmels, dem wir uns fügen müssen und den wir still verehren wollen.

A. Altherr.

## Vom Tag der Beerdigung.

Nachdem das Protestantenblatt seinen Lesern das Lebensbild des teuren Entschlafenen gezeichnet hat, will es zum Schluß noch erzählen, wie der Mann, der im Leben Vielen Vieles war, auch im Tode noch geehrt worden ist. Als wir, eine kleine Abordnung unseres Protestantenblattes, am 7. September, in den sonnigen Herbstmorgen hinein und gen Zürich fuhren, wurde unsere wehmütig-ernste Stimmung nicht wenig angeregt durch die Stimme eines Toten über unsere lieben Toten. Die „Neue Zürcher-Zeitung“ brachte nämlich im Morgenblatt des 7. September einen bisher unveröffentlichten Nachruf, den der vor Jahren verstorbene Schulpräsident Dr. Paul Hirzel seinem Freunde Bion damals gewidmet hat, als er dessen Sterben nahe glaubte. Wie hat der edelgesinnte Paul Hirzel, der dann doch noch vor dem von ihm Betrauten davon mußte, seinen Freund gekannt und verstanden. Und wie schön hat er ihn geehrt, wenn er unter anderem schrieb: „Seine einfache Religion war die Liebe zu Gott und den Nächsten, die ihm immer mehr eine Kraft wurde und die sein ganzes Leben durchdrang und bestimmte.“ . . . . „Er wurde ein Gründer, blieb aber ein armer Mann, der höchst uneigennützig gelegentlich auch sein kleines Vermögen einsetzte, um seine menschenfreundlichen Unternehmungen in kritischen Momenten zu retten“. . . . „Sein Platz ist leer, aber der Helfer im Großen wie im Kleinen, der er war, wird weiter wirken, namenlos vielleicht in unserer rasch lebenden Zeit, aber durch die Institutionen, die durch seine Initiative angeregt worden sind, ein Helfer für viele Not, in ferner Zukunft.“

Im Trauerhause lag der liebe Entschlafene aufgebahrt zwischen Palmen und Blumen. Die Augen, die einst zu so vielen Dingen gesehen, geschlossen und die immer tätigen Hände zu ewigem Feierabend übereinander gelegt. Ueber ihm, wie segnend, ein Bild des Heilandes, von dessen großer Liebe ein Sonnenstrahl auch sein Herz berührt und lange erwärmt hatte.

Am Nachmittag folgte eine große trauernde Schar dem lieben Toten, Junge und Alte, blumengeschmückte Wagen und wehende Banner. Der Sarg wurde in die Predigerkirche getragen, an der der Verstorbene während dreißig Jahren seines Amtes gewaltet und, die noch einmal zu sehen, er sich in den letzten Tagen seines Lebens vergeblich gesehnt hatte.

Mit dem Liede: „Der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest“ eröffnete ein großer Chor, zusammengesetzt aus Mitgliedern der Harmonie und des Männerchors Zürich den Trauergottesdienst. Der Amtsnachfolger Bions, Herr Pfr. B o s s h a r d, schilderte dann, anschließend an das hohe Lied von der Liebe (1. Kor. 13, 1. f.) Leben und Wirken des Heimgegangenen. Er erzählte in sehr schlichten, aber gerade darum außerordentlich wirkungsvollen Worten vom Werdegang, von der Gesinnung und dem Charakter, von Glaube, Liebe und Arbeit des treuen Mannes. Eine Menge von Bildern zogen an den Augen der Hörer vorüber, alle dazu angetan, die Herzen zu rühren und zu begeistern; alle wohltuend, vom Bild des idealgesinnten, hochstrebenden Jünglings bis zum Bild des Greisen, der im Kreise seiner Lieben die goldene Hochzeit feiert oder am Abend seines Lebens noch ein letztes Mal auf der Veranda des von ihm gegründeten Erholungshauses sitzt und feuchten Auges hinüberschaut zu den Bergen des heißgeliebten Vaterlandes, die ihm immer auch Mut gemacht haben, hinauf zu schauen zu den Bergen Gottes, von welchen die Hilfe kommt.

Herr Dekan Epprecht von Illnau dankte dem lieben Toten im Namen des zürcherischen und des schweizerischen Vereins für freies Christentum. Bion war, wie der Redner ausführte, ein freisinniger Protestant und Christ in des Wortes vornehmstem Sinn. Er wollte Wahrheit und Klarheit in Glaubenssachen und hatte eine feste Ueberzeugung, die ihn aber auch sehr tolerant gegen Andersdenkende machte. Ferne von kleinlichem Parteigeist erglühete er vor allem für das Christentum der Tat, und wenn er nach einem „freien Christentum“ strebte, so lag für ihn das Hauptgewicht auf dem Worte „Christentum.“ Daß dieses in der Welt Wirklichkeit und Leben werde, war ihm noch wichtiger, als daß es frei werde in Anschauung und Form. Bion war aber auch tief gewurzelt in seine geläuterte Glaubensauffassung und er hat auch später unter Leid und Schmerzen und im Angesicht des Todes nichts daran geändert, denn sein Glaube war seines Lebens Kraft.

Herr Pfarrer Schönholzer von Zürich ehrte des lieben Verstorbenen Verdienste um das Schwesternhaus vom Roten Kreuz in Zürich und tat dar, wie sehr die praktische Ausgestaltung gerade dieses Werkes mit Bions theoretischen Anschauungen von Religion und Leben in innigster Harmonie war. Hinter den Unternehmungen dieses Mannes stand die religiöse Persönlichkeit, mit dem großen Glauben an Gott und Menschheit. Und dieser Glaube war ihm nicht nur der weise Ratgeber beim Auf- und Ausbau seiner Anstalten, sondern auch der starke Impuls zur Bekämpfung mancher Not, gegenüber der andere, scheinbar Berufenerer ratlos waren. Daß der warmherzige Menschenfreund von den Krankenschwestern zum Roten Kreuz kein bestimmt gefärbtes Glaubensbekenntnis verlangte, sondern nur eine auf herzliche Liebe zu Gott und Menschen gegründete aufrichtige Frömmigkeit, das war bei der Gründung des Schwesternhauses in Bion der große, schöpferische Zug. Bei seinem Tun hat ihn aber nicht nur die in ihm wohnende, von Gott erhaltene Kraft gesegnet, sondern auch die Opferwilligkeit freundlicher Geber, die von seinem großen Gedanken mitergriffen waren.

Den Schluß des Trauergottesdienstes bildete das vom Männerchor gesungene Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat.“ Auf der Fahrt zum Friedhof führte uns der Weg noch am neuen Volkshause vorbei, zu dessen Gründung der Entschlafene mit andern den Anstoß gegeben hatte. Der Kirchengesangverein der Predigergemeinde widmete auf der Stätte der Toten dem einst so treuen Seelsorger zwei prächtige Lieder. Dann ergriff Herr Pfarrer Altherr von Basel das Wort. Er überbrachte dem Verstorbenen unter Darreichung eines Kranzes den letzten Gruß der Basler Ferienkolonien und nahm dann in bewegten Worten, die alle Herzen sichtlich ergriffen, Abschied von dem Manne, an dem er seit den Tagen seiner Jugend einen ganzen und wahren Freund besessen hatte. Er gab ihm das herrliche Zeugnis: „Dein Glaube war Liebe und deine Liebe war Glaube.“

Zum Schlusse dankte der Schreiber dieser Zeilen dem teuren Verewigten dafür, daß er während dreißig Jahren dem „Schweizerischen Protestantenblatt“ ein väterlicher Freund und treuer Mitarbeiter gewesen ist. Noch vor kurzer Zeit hat Bion bezeugt, es sei ihm jetzt, da er ein stiller Mann geworden, eine letzte große Freude, durch das geschriebene Wort noch einige Seelen zu erreichen und einigen Menschen Tröster und Wegweiser zu sein. Das war auch ein letzter großer Zug seines an Liebe so reichen Lebens. Freund Bion hat das Protestantenblatt lieb gehabt. Dieses erwiedert die Gefühle, die er ihm entgegengebracht, aufs wärmste und was es in dieser Trauernummer über ihn geschrieben, ist darum nur ein ganz kleines Zeichen der großen Liebe, die es ihm immer bewahren wird. So lange das Protestantenblatt fortfährt, an Baum des freien Christentums ein grünes Zweiglein zu bleiben, wird ihm der Name „Walter Bion“ Ehre und Freude sein. In letzter und oberster Linie aber wird dieser Ehrenname alle, die diese Zeilen gelesen haben, hinaufweisen zum Geber aller guten Gaben, durch dessen Gnade und Kraft es allein unsern liebsten Toten gelang, für uns ein Segen zu sein.

Pfarrer Bion hat im „Protestantenblatt“ im Juni dieses Jahres geschrieben: „Wir glauben nicht an ein Auferstehen der Toten in leiblicher Gestalt, aber an ein Fortleben in ihrem geistigen Wesen, in ihren edlen Taten, an ihr Wirken unter der Menschheit und ihren Nachkommen.“

S. G. Birnstiel.

## Memento mori.

Am Kopf des Blattes strich ich aus  
Schon dreier Freunde Namen,  
Die von der Erde schönem Haus  
Den frühen Abschied nahmen.

Sie leben mir, vom Staubgewand  
Erlöste gute Geister,  
Es stärken mir die schwache Hand  
Die heimgegang'nen Meister.

Doch niemand streicht mir in der Brust  
Das Bild der Weggenossen,  
Mit denen ich des Kampfes Lust  
Und Bitternis genossen.

Bis einst, wer weiß wie bald vielleicht,  
Mit kurzem Zug ein and'rer  
Am Kopfe meinen Namen streicht:  
„Leb' wohl, du müder Wand'rer!“ D. Brändli.